

Schatten überm Usedomer Achterland

Elke Puppe

Schatten überm

USEDÖMER

Achterland

HINSTORFF

*Dieses Buch ist den Usedomern gewidmet,
die sich das Motto »Wir lieben unsere Gäste«
auf die Fahnen geschrieben haben,
was diese ihnen aber nicht immer leicht machen.*

Prolog

Ich bin ein Mörder!

Gut, dann ist das so. Ich kann damit leben – du nicht.

Eigentlich fühle ich mich eher wie ein Ordnungshüter. Ich habe nur getan, was nötig war. Etwas in Ordnung gebracht.

Schön hast du hier in Ententeich gelebt. So eine Ruhe, so viel Natur ringsherum, so wenig Zivilisation. Gut, dass du hier nicht mehr störst.

Hier ist der Tod etwas Natürliches, er gehört zum Leben. Der freundliche alte Mann fängt Fische und tötet sie. Der Kater fängt einen Vogel und tötet ihn. Die niedlichen Lämmer, die tollpatschigen Kälber – sie werden den Winter nicht erleben. Ein Lebewesen muss sterben, damit ein anderes leben kann.

Es war deine eigene Schuld, dass du in diesen Kreislauf geraten bist. Du hast mein Leben zerstört, aus reiner Bosheit, aus Egoismus, aus Gedankenlosigkeit. Deshalb habe ich deines beendet. Niemandem fehlst du. Die Welt ist besser ohne dich.

Dieses Idyll am Achterwasser ist noch genauso schön wie vorher. Das Wasser glitzert zwischen den Bäumen warm und freundlich. Es ist flach und harmlos. Als es dein Leben genommen hat, war es dunkel und kalt.

Das Haus deiner Schwester, dein Elternhaus, passt besser in die Landschaft, mit seinem tief herabgezogenen, etwas schadhafte Rohrdach. Deines wirkt noch immer wie ein Fremdkörper. Das Dach ist zu rot. Die Fenster sind zu groß und zu

sauber. Ich habe es nie gemocht. Seit du aber nicht mehr darin wohnst, gefällt es mir etwas besser.

Warum habt ihr eigentlich eine Mauer über das Grundstück gezogen? Ihr seid doch eine Familie. Ihr wart eine. Du gehörst nun nicht mehr dazu. Das ist gut so. Für alle.

Es ist jetzt so still und friedlich hier. Die Vögel zwitschern, die Frösche quaken, manchmal hört man eine Kuh oder das Wiehern eines Pferdes aus der Ferne.

Olga Bradhering hasst Touristen von ganzem Herzen. Der Anblick von sandfarbenen Jacken und Hosen zwischen frischfriesierten Köpfen und Gesundheitslatschen ist ihr zutiefst zuwider und sie verabscheut jede Form der deutschen Sprache, die vom klaren pommerschen Hochdeutsch abweicht. An sie gerichtete Fragen empfindet sie als Belästigung und ignoriert sie weitgehend. Sie spricht überhaupt nicht gern, und wenn dann nur in kurzen Sätzen, um zu informieren, nicht um zu reden.

Das alles wäre völlig in Ordnung und könnte leicht als pommersche Introvertiertheit durchgehen, wenn sie nicht gerade Gästeführerin auf Usedom wäre.

Eine Gruppe größtenteils älterer Urlauber hat sich an der Haltestelle vor dem Ahlbecker Rathaus zusammengefunden und betrachtet den Bus, in dessen Frontscheibe ein Schild mit der Aufschrift *Usedomrundfahrt* steht. Hin und wieder sieht jemand auf die Uhr. Es ist fünf Minuten nach neun, womit schon mal klar ist, dass die für neun Uhr angekündigte Busfahrt nicht pünktlich beginnt.

Vom Café gegenüber beobachtet Olga ihre Gäste. »Preußen«, murmelt sie verächtlich und hofft, dass sich die besonders Unsympathischen, die schon jetzt am Meckern sind, verziehen, um sich irgendwo zu beschweren. Tun sie nicht, also steht sie nach weiteren fünf Minuten widerwillig auf, brummt »Komm Wladimir, wir müssen, die Affen werden ungeduldig« und geht langsam über die Straße.

Die potenziellen Fahrgäste unterbrechen ihre Diskussion, ob die Fahrt denn nun stattfindet. Sie blicken einer Dame entgegen, die auf sie zusteuert und nicht so aussieht, als wolle sie an einer Gruppenfahrt teilnehmen. Sie würde eher auf eine englische Teaparty passen, und bei näherer Betrachtung ähnelt sie sogar verblüffend stark einer englischen Lady, so wie die vor etwa fünfzig Jahren ausgesehen haben mag. Nur etwas voller scheint sie zu sein. Das Tweedkostüm, das sie trotz der Hitze trägt, spannt über der Brust und zwischen dem wadenlangen Rock und den derben braunen Halbschuhen sind kräftige Beine zu erkennen. Ein kecker kleiner Hut auf der steifen grauen Dauerwelle vervollständigt das Erscheinungsbild. Der Hund, der hinter ihr her trotzt, enttäuscht allerdings. Es ist nicht etwa ein gepflegter, munterer Corgi, sondern ein äußerst missmutig aussehender Mischling, mittelgroß, mit zottigem, schmutziggrauem Fell, einer spitzen Schnauze und deutlichem Übergewicht. Außerdem scheint er zu schielen, was ihm ein angriffslustiges Aussehen verleiht.

Das ungleiche Paar bleibt direkt vor dem Bus stehen. »Wollen Sie auch mitfahren?«, bricht ein älterer Herr das Schweigen.

»Ja. Haben Sie was dagegen?«

»Nein, natürlich nicht. Ich glaube nur nicht, dass der Hund mitdarf«, unkt der Mann und tritt vorsichtshalber einen Schritt zur Seite, als dieser an seiner Hose schnüffelt.

»Der darf«, versichert die Dame und öffnet ihr Handtäschchen, um die Fahrzeugschlüssel herauszunehmen.

Das Einsteigen verläuft weitgehend ruhig. Die Gäste zeigen ihre Fahrscheine vor, die sie in der Kurverwaltung erworben

haben, Olga wirft einen finsternen Blick darauf und nickt hin und wieder schweigend.

»Die Fahrt sollte aber schon um neun beginnen«, beschwert sich ein elegant gekleideter Mann, »es ist jetzt neun Uhr einundzwanzig.«

»Lehrer«, denkt Olga und sieht ihn erstaunt an. »Tatsächlich? Mir wurde gesagt, 9.30 Uhr geht es los. Na ja, in der Kurverwaltung sitzen eben lauter Beamte, die bringen immer alles durcheinander.«

»Ähm«, eine Frau deutet mit dem Finger auf den Hund, der in der ersten Sitzreihe direkt hinter der Fahrerin thront, »könnten Sie das Tier dort bitte wegnehmen. Ich kann nur in der ersten Reihe sitzen, sonst wird mir übel.«

»Geht ihm genauso«, erwidert Olga freundlich. »Der kotzt mir den ganzen Bus voll, wenn der woanders sitzt. Sie könnten sich ja vielleicht neben ihn ... nein? Auch gut, auf Wiedersehen!«

Sie schließt die Türen, startet den Motor, steht dann aber doch noch einmal auf, mustert die Insassen mit strengem Blick, zählt sie und vergisst die Zahl gleich wieder. Das passiert ihr jedes Mal, und trotzdem sind die Gäste, soviel sie weiß, immer wieder alle mit zurückgekommen. Wenn nicht, ist es ihr auch egal.

Sie biegt sich das Mikrofon vor den Mund, sagt ihren Namen hinein und gleich noch ein paar Daten hinterher, die die Ahlbecker Geschichte betreffen. Während der Bus in südlicher Richtung bergauf fährt, träumt Olga mal wieder von einer Tätigkeit, bei der sie nichts mit Menschen zu tun hat. Schäferin zum Beispiel, das wäre ein Traumjob.

Als sie den Wolgastsee im Rückspiegel sieht, fällt ihr ein, dass sie zu dem eigentlich was hätte sagen sollen. Ach was, zu spät.

»Das ist das Thurbruch«, erklärt sie fünf Minuten später, fügt erneut ein paar Zahlen hinzu und verfällt sofort wieder in Schweigen, als sie eine Stimme aus dem hinteren Teil des Busses hört. Sollen die sich doch unterhalten, sie ist schließlich ein höflicher Mensch und wird nicht dazwischenreden.

Nach einer Weile biegt sie ohne weitere Erklärungen von der Bundesstraße ab. »Zweiradmuseum«, liest sie von einem Schild ab und fügt hinzu, »sind aber auch Autos da, und Busse und so. Alles aus der DDR. Auch der Honecker-Bus.«

Nach dieser ausführlichen Erläuterung hat sie sich etwas Ruhe verdient. Bemerkungen zum Wisentgehege erspart sie sich, weiß schließlich jeder, wie die Viecher aussehen, sind auch sowieso nicht typisch für Usedom. Dafür: »Links ist das Oderhaff, darin verläuft die deutsch-polnische Grenze.«

So, das muss erst einmal reichen. In Stolpe steht ein Schloss, das ist frisch restauriert, enthält Museumsräume wie beispielsweise das Schlafzimmer der Gräfin Freda samt erstaunlich modernem Bad, ein paar alte Bilder, Möbel und Landkarten. Das verschafft Olga eine Pause.

»Eine Stunde Aufenthalt«, verkündet sie, »um elf geht es weiter.«

Als die Gäste den Bus verlassen haben, seufzt sie erleichtert, holt einen Krimi aus der Handtasche und verzieht sich damit auf eine hintere Sitzbank, wo sie von außen nicht gesehen werden kann.

Fünf Minuten nach elf öffnet sie die Türen wieder, teilt dem Mann, den sie der Lehrertätigkeit verdächtigt, mit, dass seine Uhr vorgeht und fährt weiter. Zählen erspart sie sich, da sie sowieso nicht mehr weiß, wie viele Gäste sie mit hergebracht hat. ›Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben‹, denkt sie. ›Es wird ja wohl auch irgendwann ein Linienbus fahren.‹

Die Leute sind noch damit beschäftigt, ihre Eindrücke über das Schloss auszutauschen, und so fühlt Olga sich wieder zum Schweigen verurteilt. Aber hier gibt es sowieso nicht viel zu sehen. Felder, Wiesen, dann die Mellenthiner Heide.

›Försterin‹, denkt Olga, ›Försterin wäre auch ein schöner Beruf‹. Sie blickt auf den Wald links und rechts der Straße und träumt sich in die Stille zwischen hohen Kiefern und frischem Buchengrün.

»Ach ja, wir sind jetzt in der Stadt Usedom«, fällt ihr gerade noch ein, als sie vor dem Stadttor hält. »Sie haben eine Stunde Zeit, um sich die Stadt anzusehen. Die Kirche und so.« Was »und so« ist, weiß Olga auch nicht, aber das werden die schon merken. Als die Fahrgäste zurückkommen, hat sie den Krimi fast durch.

Inzwischen ist es Zeit für eine Mittagspause. »Wir fahren jetzt in den Lieper Winkel. Das ruhigste Gebiet der Insel, dünn besiedelt, wenig Tourismus, dafür viel Natur. Direkt am Achterwasser gibt es eine kleine Gaststätte, ganz frischer Fisch, sehr preiswert. Da machen wir Mittag.«

»Kenn ich«, verkündet eine Stimme aus dem Hintergrund. »Frisch geräucherte Forelle gibt es da und Zander, da legst du

dich rein. Und die Fischbrötchen – einfach super. Gute Idee, dahin zu fahren.«

›Du ahnst noch gar nicht, wie gut meine Ideen sind‹, freut sich Olga und lächelt freundlich, was aber niemand sonst sehen kann.

»Hey! Wir sind gerade an der Fischräucherei vorbeigefahren!« Jetzt klingt die Stimme empört.

»Ach, die meinen Sie! Nein, hier ist es viel zu überlaufen. Zu dieser Jahreszeit kriegen wir hier doch niemals Platz. Außerdem ist es teuer. Touristenhochburg eben, jeder Usedom-Urlauber fährt hierher zum Fischessen. Nein, wir fahren direkt zu einem Fischer, ganz abgelegen, da kommen Fremde überhaupt nicht hin. Ist ein echter Geheimtipp!«

Nach dieser für Olgas Verhältnisse wortreichen Ansage geht es weiter: durch ein Dorf, dann zwischen Wiesen und Feldern, wieder ein Dorf. Danach ist die Straße zu Ende, es gibt nur noch einen Feldweg. Die Landschaft strahlt eine wunderbare Ruhe aus. Der Raps ist schon verblüht, aber die Kornfelder sind geradezu verschwenderisch mit Mohn- und Kornblumen durchsetzt. Ein Storch schreitet über die Wiese, an einem Graben stehen Fischreier.

»Kraniche«, behauptet ein Gast, aber Olga hat keine Lust, ihn zu korrigieren. Wenn jemand die zwei Rehe am Waldrand als Elefanten bezeichnet hätte – sie hätte zustimmend genickt. ›Der Gast ist König, sollen sie doch denken, was sie wollen, ich bin schließlich keine Lehrerin.«

Sie fährt unwillkürlich etwas langsamer, als dicht neben dem Bus ein Seeadler aufsteigt. Am hellen Kopf und dem

weißen Schwanz erkennt sie, dass der Vogel älter als fünf Jahre ist, er muss eine Flügelspannweite von über zwei Metern haben. Ein atemberaubend schöner, majestätischer Anblick, sie denkt gar nicht daran, diesen mit ihren ignoranten Gästen zu teilen.

Die sind außerdem beschäftigt, sie beobachten einen kleinen Schwarm Vögel, die sie für Kormorane halten, und streiten sich, ob diese unter Naturschutz stehen.

Jetzt belästigen sie Olga auch noch mit ihrer penetranten Besserwisserei. »Werden die hier abgeschossen?«

»Nein. Warum?«

»Weil die doch den ganzen Fisch wegfressen! Jedes von diesen Dingen frisst mindestens ein Kilo pro Tag!«

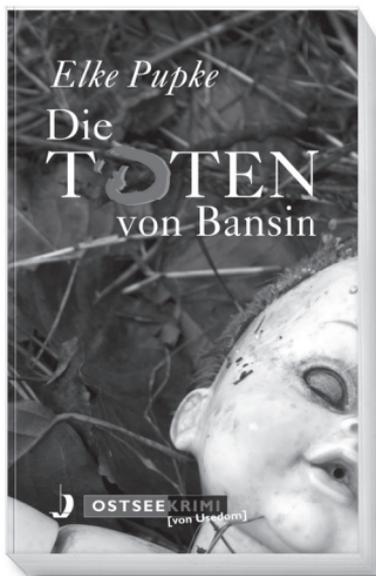
Olga könnte ihnen erklären, dass selbst Kormorane höchstens die Hälfte schaffen und die Krähen, die über ihnen fliegen, überhaupt keinen Fisch fressen, aber sie lässt es.

»Sollen sie doch«, bemerkt sie stattdessen friedlich, »gibt ja genug.«

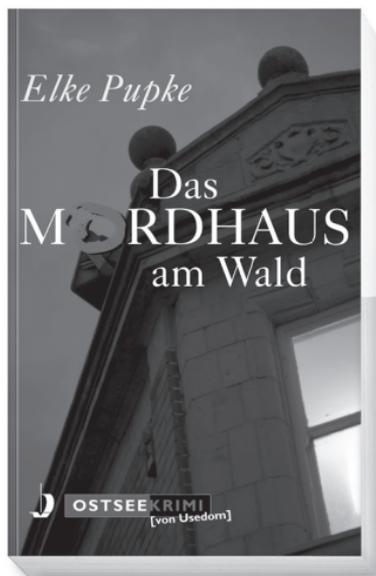
An einer Weggabelung hält sie den Bus an. »Hoppla, was ist das denn?«, zeigt sie sich erstaunt und lässt den Insassen Zeit, sich das Schild mit der etwas dilettantischen Aufschrift *Umleitung* genau anzusehen.

»Ja, das weiß ich nun auch nicht, was das ist. Der gesperrte Weg führt genau zu dem Fischer, zu dem wir wollen. Da müssen wir wohl einen Umweg fahren. Na hoffentlich komme ich da mit dem Bus überhaupt durch, ich bin da noch nie gewesen. Aber was bleibt uns weiter übrig – umkehren kann ich mit dem Bus hier ja nicht.«

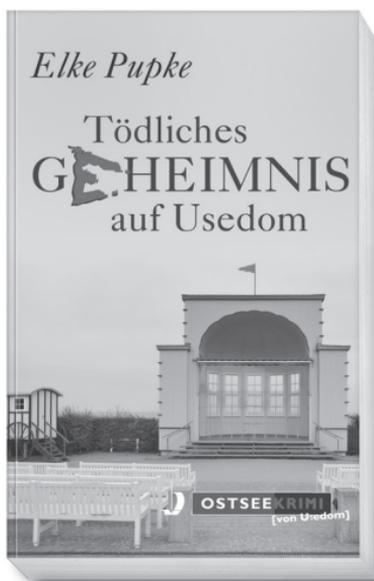
Bereits bei Hinstorff erschienen



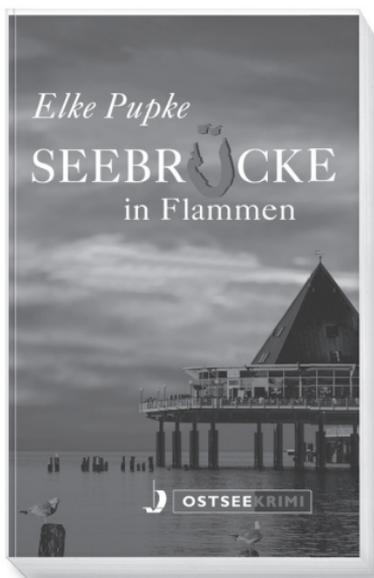
978-3-356-01603-1 | 12,99 Euro



978-3-356-01826-4 | 12,99 Euro



978-3-356-01884-4 | 12,99 Euro



978-3-356-02091-5 | 12,99 Euro



978-3-356-02060-1 | 12,99 Euro

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2018

1. Auflage 2018

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild: mauritius images / Ernst Wrba / Alamy

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-02202-5

